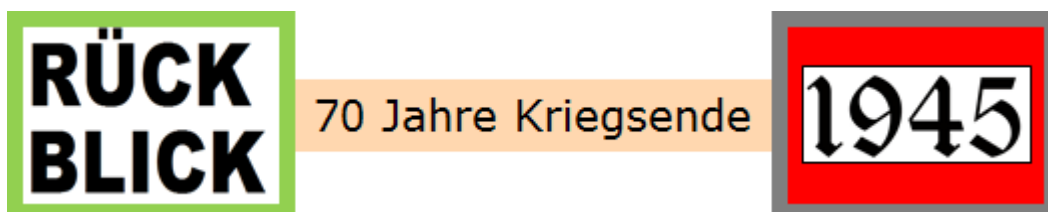


1945, ein Rückblick von Angelika Rieber

Sonderdruck

Herausgegeben vom Arbeitskreis Zeitgeschichte,
Oberursel



Teil 3

Bericht von Angelika Rieber

1945, ein Rückblick von Angelika Rieber

Teil 3

Bericht von Angelika Rieber

1945, ein Rückblick von Angelika Rieber

Angelika Rieber

Wir bleiben hier!



Lebenswege
Oberurseler Familien
jüdischer Herkunft

Verlag Waldemar Kramer

*Sonderdruck
Herausgegeben vom Arbeitskreis Zeitgeschichte, Oberursel*

Entlassen aus der Anstalt Klasse 5b

Richard Ullmanns Frau und die beiden Töchter blieben in Oberursel. Auch wenn sie unter der Trennung von ihrem Mann bzw. Vater litten, spürten sie bis 1942 im Alltag keine weiteren einschneidenden Veränderungen.

Dennoch kann sich Dia an verschiedene Begebenheiten während ihrer Schulzeit erinnern, bei denen sie sich durch die Herkunft des Vaters ausgeschlossen fühlte.²⁵⁴

Als sie das erste Mal erfuhr, dass ihr Vater „Nichtarier“ sei, besuchte sie gerade die Grundschule. Sie erinnert sich daran, dass ihre Lehrerin der Klasse etwas aus dem Stürmer vorlas, was die Großmutter später mit der Bemerkung kommentierte, Juden seien auch Menschen. Wenig später geriet die jüngere Schwester Christel mit einem Nachbarsjungen in Streit, der ihr an den Kopf warf: „Dein Vater ist auch ein Judd.“ Richard Ullmann sah nun die Zeit gekommen, die Töchter über seine Herkunft aufzuklären. „Ich weiß es noch wie heute, es war im Garten.“ Dia brach in Tränen aus. „Ich dachte, ich sei ein normales deutsches Mädchen. Auf einmal war ich das Kind von einem Juden. Das war ein Schock.“ Ihr Vater musste sie trösten, zeigte Verständnis für ihre Tränen. „Von da an war ich nicht mehr unschuldig.“ Immer wieder hörte Dia Kinder sagen, dass sie Anweisung hätten, nicht mehr mit ihr zu spielen. „Mein Vater hat gesagt, ich darf nicht mehr mit dir spielen“, erklärte ein Nachbarskind, das mit ihr durch das gemeinsame Interesse an Musik verbunden war. Mit ihren Freundinnen gründete sie ein Gegenkränzchen, die „fünf munteren Herzen“, das allerdings auseinander bröckelte, als eines der Mädchen nicht mehr dazu gehören durfte.

In der Schule wirkte sich die Abgrenzung zunächst weniger aus. „Mutter sorgte dafür, dass mir in der Schule nichts passierte.“ Helene Ullmann war selbst früher Schülerin des Gymnasiums gewesen – sie war das erste Mädchen, das an dieser Schule Abitur machte! – und kannte die meisten Lehrer, bei denen sie sich offensichtlich mit ihrem energischen Auftreten Respekt verschaffen konnte.

Eine einschneidende Änderung trat jedoch im Oktober 1942 ein, als Dia Ullmann gerade 14 Jahre alt geworden war. Das Mädchen besuchte zu dieser Zeit die Klasse 5b der Städtischen Oberschule in Oberursel. Das neue Schuljahr hatte gerade begonnen. „Es fühlte sich normal an“, erinnert sie sich. „Wir hatten gerade das erste Mal

²⁵⁴ Gespräch mit Dia Ullmann im Juni 2000 wie auch die folgenden Angaben und Zitate



*Klasse von
Dia Ullmann
(rechts außen) mit
Direktor Liesau
(privat)*

Chemie.“ Kurz nach ihrem 14. Geburtstag am 3. Oktober wurde sie zum Direktor Liesau bestellt, der ihr mitteilte, dass sie die Schule zu verlassen habe. Während andere „halbjüdische“ Schülerinnen und Schüler in Frankfurt noch bis zum Frühjahr des darauffolgenden Jahres weiterführende Schulen besuchen durften, wurde Dia laut Abgangszeugnis vom 19. Oktober 1942 aus der Anstalt entlassen auf Grund einer ministeriellen Rundverfügung vom 9.9.1942,²⁵⁵ die „halbjüdische“ Jugendliche nach der Beendigung ihrer Schulpflicht vom Besuch weiterführender Schulen ausschloss. Dia, die laut Zeugnis eine strebsame und gute Schülerin war, traf diese Entscheidung schwer. Hier endeten auch Helene Ullmanns Einflussmöglichkeiten. Aber Dias Mutter hatte Stolz. Sie besorgte sich die Adressen aller Lehrer und Mitschüler, von denen sich die Tochter anschließend offiziell verabschieden musste. Dia fiel dies sichtlich schwer. „Mutter wollte, dass es alle wissen“, wollte sie mit dem Unrecht, das dem Mädchen angetan wurde, konfrontieren und beschämen. „Nur um die Leute zu blamieren, musste ich armes Würstchen überall herumtippeln. Das war für mich nicht schön.“²⁵⁶

Mit einigen Freundinnen hatte Dia trotz des Ausschlusses aus der Schule weiterhin Kontakte, die bis heute gehalten haben. Die jun-

²⁵⁵ HHStAW, Abt. 518 Nr. 13101

²⁵⁶ Gespräch mit Dia Ullmann im Juni 2000 wie auch die folgenden Angaben und Zitate

gen Leute verabredeten sich zu Ausflügen im Taunus. „Es war auch für uns nicht einfach“, kommentiert eine frühere Mitschülerin das Bemühen, die Freundin nicht im Stich zu lassen.

Helene Ullmann ließ nicht zu, dass die Tochter „Haushalt lernt“, wie der Direktor empfohlen hatte, oder zum Arbeitsdienst geschickt wurde. Sie beschaffte sich aus Berlin die erforderlichen Lehrbücher und unterrichtete die Tochter von da an selbst.

Zu dieser Zeit wirkten sich bereits die Bombenangriffe der Alliierten aus. Das Haus in der Zeppelinstraße füllte sich. Ausgebombte Verwandte lebten nun mit den Ullmanns unter einem Dach.

Die mit Tränen säen...

Kurz vor Ende des Krieges, im Februar 1945, kam es dann zu einem weiteren einschneidenden Erlebnis, das Dia Ullmann als entsetzlich und schrecklich beschreibt. „Es war der schlimmste Schock meines Lebens.“²⁵⁷ Ein halbes Dutzend Personen aus Oberursel, alles sogenannte „Halbjuden“, erhielt Mitteilung, dass man sich am darauf folgenden Tag um 5 Uhr am Stadthaus in der Oberhöchstädterstraße einfinden sollte. Dia spielte gerade mit ihrer Schwester, die am Vortag Geburtstag hatte, als ein Polizist kam und die offizielle Nachricht überbrachte. Auch Annemarie Schnitzlein, die nur wenige Häuser entfernt wohnte, war darunter. Die Betroffenen verständigten sich untereinander und überlegten, wie sie mit dieser Aufforderung zum Arbeitseinsatz umgehen sollten. „Ich hatte noch nie so viel Angst in meinem Leben“, erinnert sich Dia Ullmann. Zwar hatte man von Deportationen gehört, aber wusste nicht, was es wirklich bedeuten würde. Schließlich wurden die Sachen gepackt. Im Morgenrauen begleiteten Mutter und Großmutter die 16jährige zum Stadthaus. Helene Ullmann gab ihrer Tochter noch die Instruktion, sich keinesfalls auffällig zu verhalten. Auf dem Weg versuchte Dia noch die Angehörigen und sich selbst zu trösten mit dem Bibelspruch: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und tragen edlen Samen und kommen wieder und tragen ihre Gaben.“

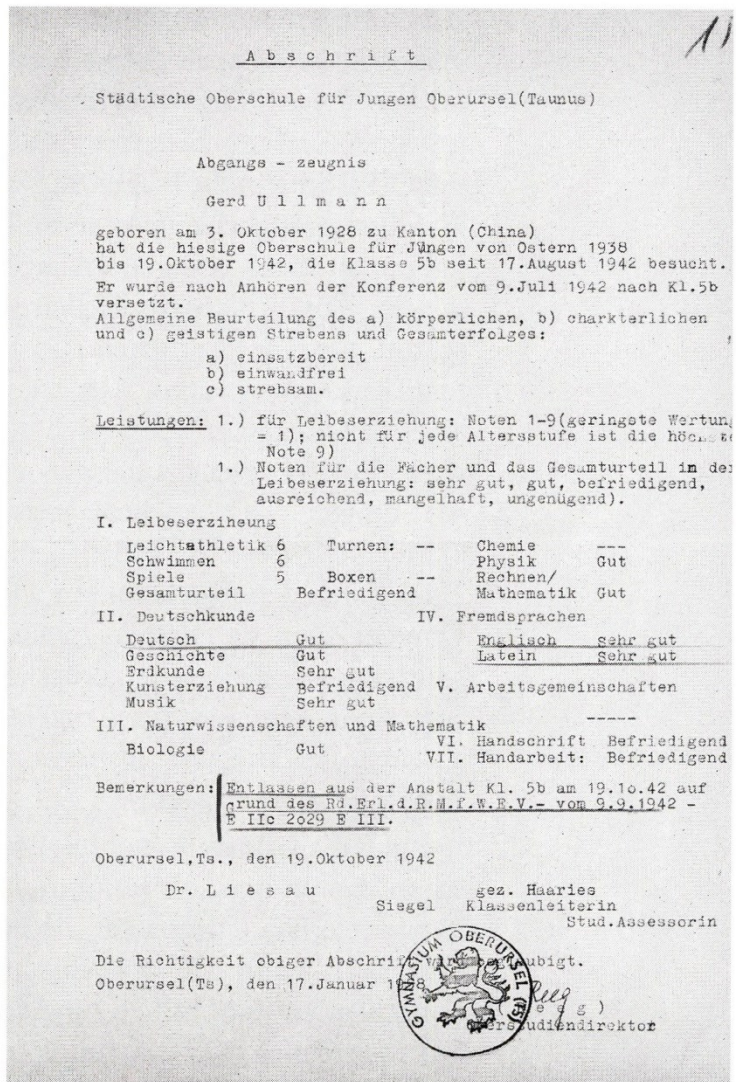
Schließlich wurde die Gruppe von „Halbjuden“ vom Bahnhof Oberursel aus in einem verschlossenen Wagen nach Frankfurt transportiert und in das Untersuchungsgefängnis in der Klapperfeldgasse gebracht. „Ich hatte Angst, ganz ungeheure Angst.“ Plötzlich, die

²⁵⁷ Gespräch mit Dia Ullmann im Juni 2000 wie auch die folgenden Angaben und Zitate

Leibesvisitation hatte gerade begonnen, erhielt einer der Polizisten einen Anruf und entließ die Gruppe wieder, ohne weitere Begründung. „Ich dachte, ich träume, als ich wieder draußen war.“ Wieder in Freiheit ging die Gruppe erst einmal ins Café Hauptwache. „Dann sind wir mit der Elektrischen nach Hause gefahren, mit der 24. Und ich weiß noch, wie ich laufenden Schrittes bis in die Zeppelinstraße gerannt bin, geschellt, Alarm geschlagen habe. Und dann war ich wieder da. Es war der schlimmste Schock meines Lebens.“

Die anrückenden Truppen der Alliierten sorgten für neue Unruhe. Sollte man sich im Wald verstecken? Wie würde man die Besatzung überleben? Diese gemeinsam angestellten Überlegungen mit Nachbarn und Freunden gaben der jungen Frau nach den traumatischen Erfahrungen wenige Wochen zuvor plötzlich wieder das Gefühl, Teil der Gemeinschaft zu sein.

Die jüngere Schwester Christel feierte noch eine Woche vor der Besetzung durch die Amerikaner Konfirmation. Der Pfarrer schaute die ganze Zeit auf die Uhr, erinnert sich Dia, denn er wusste wegen der vielen Kinder nicht so recht, zu welchem Zeitpunkt er die Kirche räumen sollte. Am Karfreitag rückten die alliierten Truppen schließlich ein. Dia berichtet, dass alle vier, Großmutter, Mutter und die beiden Töchter, an diesem Tag gemeinsam in die Kirche gingen. Statt des Ortspfarrers hielt Professor Schmidt eine Bußpredigt in der überfüllten Kirche. „Das war eine Predigt, die alle Wände geschüttelt hat. Draußen hörte man die Panzer einfahren und drinnen eine Bußpredigt ohnegleichen.“



*Abgangszeugnis von
Gerd (Dia) Ullmann
(HHStAW)*

*Diese Hochzeit werde ich nie vergessen, und ich glaube,
viele Oberurseler auch nicht*

Harry Kahn

Harry Kahn stammt ursprünglich aus Frankfurt. Auf Einladung der Mainmetropole besuchte der ehemalige Frankfurter, der heute in Amerika lebt, 1996 zwei Wochen lang seine frühere Heimat. In diesem Zusammenhang lernte ich ihn kennen und erfuhr, dass er nach dem Zweiten Weltkrieg zwei Jahre Soldat im Camp King in Oberursel gewesen war und sehr lebendige Erinnerungen an diese Zeit hatte. Er äußerte den Wunsch, gemeinsam mit seiner Frau Oberursel zu besuchen und nannte die Plätze innerhalb der Stadt, die er unbedingt aufsuchen wollte. Die Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Ingeborg Klein, erklärte sich bereit, die beiden bei ihrem Besuch in Oberursel zu begleiten.

Am 3. April 1919 erblickte der frühere Frankfurter Harry Kahn das Licht der Welt. In der Nesenstraße im Nordend aufgewachsen, besuchte er zunächst die Musterschule, musste dann aber nach der Untertertia auf das Philantropin wechseln.

Da die beruflichen Möglichkeiten des jungen Mannes aufgrund der antisemitischen Gesetze immer weiter eingeschränkt wurden, entschloss sich Harry Kahn, in die Vereinigten Staaten auszuwandern, sechs Tage vor dem Novemberpogrom 1938. „Ich habe Glück gehabt“, sagt er heute im Rückblick. Es gelang ihm, seine Familie nachzuholen und in Sicherheit zu bringen, auch seinen Vater, der als einer der sogenannten „Aktionsjuden“ festgenommen und nach Dachau deportiert worden war. Während die Mehrzahl der während des Novemberpogroms verhafteten jüdischen Männer von Frankfurt aus nach Buchenwald deportiert wurden, gab es auch eine Gruppe von 534 Personen, die nach Dachau gebracht wurden.¹¹⁶ Zu ihnen gehörte auch der Vater von Harry Kahn.

Als amerikanischer Soldat kehrte der frühere Frankfurter wenige Jahre später wieder nach Deutschland zurück. Mit sehr gemischten Gefühlen erlebte er die sichtbare Zerstörung seiner einstigen Heimatstadt. Zwei Jahre lang war Harry Kahn im Camp King stationiert, das während des Zweiten Weltkrieges als sogenanntes Durchgangslager Luft (Dulag) der Vernehmung alliierter Piloten gedient

¹¹⁶ „Nach der Kristallnacht“: Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945, S. 55f

hatte. Nach der Besetzung durch die Amerikaner wurden dort deutsche Kriegsgefangene sowie vormals führende Nationalsozialisten verhört.¹¹⁷ Aufgrund seiner guten Sprachkenntnisse war Harry Kahn als Dolmetscher an diesen Verhören beteiligt.

Seine spätere Frau, eine junge Ungarin, hatte der frühere Frankfurter bei Kriegsende in Österreich kennen gelernt. Olga Nagy folgte ihm nach Oberursel, wo sie zunächst ein Zimmer in der Schillerstraße hatte. So gehörte auch die Schillerstraße zu den Stellen, die Harry und Olga Kahn bei ihrem Besuch 1996 sehen wollten, wenn auch nur auf der Fahrt zum ehemaligen Camp King. Die Christuskirche hingegen stand ganz oben auf der Wunschliste, was Ingeborg Klein mit einiger Verwunderung am Telefon vernommen hatte. „Dort haben wir 1946 geheiratet“, klärte Harry Kahn sie auf.

Während eines Empfangs bei Bürgermeister Gerd Krämer erzählte Harry Kahn sehr lebhaft und humorvoll, wie es kam, dass er als Jude in der Christuskirche getraut worden war. Nachdem das junge Paar beschlossen hatte zu heiraten, äußerte Harry Kahn bei dem mit ihm befreundeten katholischen Pfarrer seiner Einheit den Wunsch, von ihm getraut zu werden. Der Pfarrer war dazu gerne bereit und erbat zur Erledigung der notwendigen Formalitäten Harrys Taufschein. Erst jetzt erfuhr er, dass sein Freund jüdischen Glaubens war und er somit dem jungen Paar nicht seinen Segen geben konnte. Mit dem Arme-Rabbiner im Frankfurter Headquarter, dem Harry Kahn einen Besuch abstattete, war man sich fast einig, bis dieser eine schriftliche Erklärung verlangte, dass die Kinder jüdisch erzogen werden sollten. Diese Auflage missfiel dem jungen Mann jedoch. „Ich wollte keine Verpflichtung“, sagte er, deshalb scheiterte auch dieser Versuch. Bei einem abermaligen Besuch im Headquarter machte man Harry Kahn auf Pfarrer Gail in Oberursel aufmerksam. Mit einem englischsprachigen Kollegen an seiner Seite traute dieser schließlich das junge Paar am 17. August 1946 in der Oberurseler Christuskirche.

Sehr belustigt setzte Harry Kahn im Amtszimmer des Bürgermeisters die Beschreibung seiner Hochzeit fort. Als das frisch getraute Paar aus der Kirche trat, erwartete es eine Überraschung. Statt der gemieteten Hochzeitskutsche stand ein blumengeschmückter Panzer vor der Kirche, um die beiden mit lautem Getöse zum Offiziersclub des Camp King zu bringen, wo anschließend ein rauschendes Fest gefeiert wurde. „Mein Vorgesetzter dachte wohl, eine Hochzeits-

¹¹⁷ Baeumerth, Angelika: Oberursel am Taunus, S. 291ff

kutsche sei für einen amerikanischen Offizier nicht standesgemäß“, erklärte Harry Kahn lachend. Seine Braut allerdings holte sich eine dicke Beule am Kopf, als sie mit dem Brautkleid und der langen Schleppe auf das seltsame Hochzeitsgefährt gehievt wurde.

„Diese Hochzeit werde ich nie vergessen, und ich glaube, viele Oberurseler auch nicht“, kommentierte Harry Kahn diese ungewöhnliche Hochzeit in der Taunusstadt. „Was mögen wohl die Oberurseler empfunden haben, als der Panzer mit den angebundenen Blechdosen mit einem Riesenlärm durch die Stadt fuhr?“

50 Jahre später kam der Amerikaner zusammen mit seiner Frau wieder zurück nach Oberursel. Als das Ehepaar Kahn an der Christuskirche eintraf, waren beide



Flügel der großen Eingangstüre weit geöffnet. „Das ist bei Hochzeiten üblich“, sagte Frau Hief, die Frau des amtierenden Pfarrers. Das Paar schritt Hand in Hand feierlich durch den Mittelgang und ließ sich in der ersten Bank nieder. Frau Hief hatte an alles gedacht. Ein Organist war zur Stelle und spielte zu Ehren des Paares einen Choral. Harry und Olga Kahn waren zutiefst gerührt und meinten: „So schön kann die in einem Monat in San Francisco geplante große Feier zu unserer Goldenen Hochzeit gar nicht sein.“

Er sei gerne nach Frankfurt und Oberursel zurück gekommen, meinte Harry Kahn, denn im Gegensatz zu den meisten anderen Mitgliedern der etwa 100 Personen umfassenden Gruppe ehemaliger Frankfurterinnen und Frankfurter habe er keine nahen Verwandten als Opfer zu beklagen. In Frankfurt wurde er von der Musterschule eingeladen und hatte dort Gelegenheit mit Schülerinnen und Schülern des früher von ihm besuchten Gymnasiums über seine Erfahrungen während der NS-Zeit und seine heutigen Empfindungen zu sprechen.

Den Besuch in der Oberurseler Christuskirche empfanden Harry und Olga Kahn als Höhepunkt ihres Aufenthaltes. „Es war einer der bewegendsten Momente unserer ganzen Reise“, erklärte das Ehepaar gerührt. „Es war, als sei die Trauung gestern gewesen.“

Harry und Olga Kahn bei ihrem Besuch in Oberursel im Juni 1996 (Frankfurter Rundschau 27. 6. 1996)

1945, ein Rückblick von Angelika Kieber

Sonderdruck

Herausgegeben vom Arbeitskreis Zeitgeschichte
Oberursel

